

„Vielfalt und Netzwerke sind unsere Aushängeschilder“

Lust auf einen Gesundheitsberuf? Auch jungen Leuten ohne Abitur bietet die MHH in ihren Schulen eine Vielzahl von Möglichkeiten. Professor Dr. Martin Ptok, Leiter der MHH-Schulen für Fachberufe des Gesundheitswesens, und Iris Meyenburg-Altward, Geschäftsführung Pflege, über eine vielseitige, interessante und umfangreiche Ausbildung mit guten Zukunftschancen und Perspektiven, Veränderungen im Berufsbild und Zukunftsaussichten der Auszubildenden. Mehr dazu auf den nächsten 14 Seiten



**Wollen anderen helfen:
Mehrere Hundert junge Menschen
lernen in den MHH-Schulen
Gesundheitsberufe mit Perspektiven.**

483 Ausbildungsplätze stehen zur Verfügung

Schon bei der Gründung der MHH war klar, dass ein Hochschulklinikum ohne Medizinische Hilfsberufe, wie es damals noch hieß, nicht funktionieren kann. Der Gründungsausschuss der MHH – damals noch „Medizinische Akademie“ genannt – erörterte bereits in seiner zweiten Sitzung am 11. Januar 1962 „die Notwendigkeit von Ausbildungsstätten“ für solche Fachkräfte.

Keine vier Monate später, am 2. Mai 1966, öffnete die „Lehranstalt für Medizinische Hilfsberufe an der MHH“ im Oststadt-Krankenhaus ihre Pforten – zunächst für 20 MTA-Schüler. Weitere Schulen kamen rasch hinzu. 1970 zog die Krankenpflegeschule in einen Neubau am Stadtfeldweg, gleichzeitig wechselte die MTA-Schule in neue Räume in der Bissendorfer Straße.

Heute bieten die Schulen für Fachberufe des Gesundheitswesens insgesamt 483 Ausbildungsplätze an. In dem Zentrum sind sechs Schulen organisiert. **inf**

Was ist das Besondere an der Ausbildung in den MHH-Schulen?

Professor Ptok: Die MHH ist eine Klinik der Supramaximalversorgung, unser Aushängeschild ist die besondere Vielfalt und

„Schüler können parallel studieren“

Qualität in Krankenversorgung und Forschung – davon profitieren natürlich auch die Schüler, die wir ausbilden. Das ist das eine ...

Meyenburg-Altward: ...das andere ist die fachübergreifende Zusammenarbeit. Unsere Schüler werden mit hochkomplexen Erkrankungen konfrontiert, die in ausgezeichnet funktionierenden Netzwerken behandelt werden. Sie bekommen sozusagen ein „Komplett-Paket“ von der Intensivmedizin bis zur Palliativmedizin. Sie lernen, sich auch untereinander zu vernetzen, sich

selbst zu organisieren, und trainieren Verantwortung.

Wie haben sich die Berufsbilder in den vergangenen Jahren verändert?

Professor Ptok: Generell werden die Tätigkeiten in einer Klinik immer spezieller und komplexer. In der Zukunft wird es eine zunehmende „Akademisierung“ vieler Bereichen geben. Die Schule für Logopädie kooperiert zum Beispiel bereits mit der Fachhochschule Hildesheim/Holzwinden/Göttingen. Unsere Schüler können dort parallel zu ihrer Ausbildung ein Aufbaustudium machen.

Meyenburg-Altward: Europaweit ist das bereits Standard. Auch in Deutschland kann man Pflegemanagement, -pädagogik und -wissenschaft studieren. Ich wünsche mir akademisch ausgebildete Absolventen zunehmend auch auf den Stationen am Bett anzutreffen, die Notwendigkeit hierfür ist groß.

Wie sieht die Zukunft der Auszubildenden aus?

Meyenburg-Altward: Der Bedarf an qualifiziertem Pflegepersonal wird immer größer. Die Anzahl der Bewerber sowie die Ausbildungsplätze bleiben konstant. Den guten Auszubildenden können wir allen einen

„Den Guten bieten wir einen Ausbildungsplatz“

Arbeitsplatz anbieten. Der erste Ausbildungsjahrgang der Operationstechnischen Assistenten hat schon am Ende der Probezeit, nach einem halben Jahr, Job-Angebote bekommen.

Professor Ptok: Auch die Logopäden sind meistens schon vor dem Ende ihrer Ausbildung mit einem Arbeitsplatzangebot versorgt. Unsere Ausbildung ist streng, fordernd und praxisnah – das ist bekannt und zahlt sich bei der späteren Jobsuche aus.

Was muss man tun, um junge Menschen für diese Berufe zu begeistern?

Professor Ptok: Zum einen müssen wir die Qualität der Ausbildung gewährleisten; die Lehrmethoden und das Lehrmaterial müssen erstklassig sein. Zum anderen müssen wir einfach Vorbild sein und jungen Menschen vorleben, was dieser Beruf bedeutet.

Meyenburg-Altward: Wichtig ist natürlich auch, Perspektiven zu bieten, dazu gehört, gemeinsam mit den Lehrern, den Praxisan-

leitern und dem Umfeld aus der Praxis ein persönliches Profil zu erstellen sowie allgemeine Weiterbildungsangebote, wie sie die MHH bietet. Und wir zeigen den Auszubildenden, was es an der MHH Fantastisches gibt – die meisten identifizieren sich sehr stark mit der Klinik und sind stolz, hier zu arbeiten.

**Das Interview führten
Simone Corpus und Camilla Krause.**



Im Gespräch: Iris Meyenburg-Altward, Professor Dr. Martin Ptok und MHHinfo-Redakteurin Camilla Krause (von links).

Der Mut zu handeln und lernen, Entscheidungen zu treffen

Die MHH-Schule für Krankenpflege und Kinderkrankenpflege bietet den Bewerbern ein ganzheitliches Ausbildungskonzept

■ Schule für Krankenpflege und Kinderkrankenpflege

Ausbildung zur/zum staatlich geprüften Gesundheits- und Krankenpflegerin/Krankenpfleger

Schulleiter: Anke Beate Steffen
Ausbildungsbeginn: Oktober, jährlich
Ausbildungsdauer: drei Jahre
Abschluss: Staatsexamen

Ausbildungsbeginn: April, jährlich
Ausbildungsdauer: drei Jahre
Abschluss: Staatsexamen

Zugangsvoraussetzung:

- Realschulabschluss oder gleichwertige, abgeschlossene Schulbildung.
- Hauptschulabschluss oder gleichwertige Schulbildung, zusammen mit:
 - a) erfolgreich abgeschlossener Berufsausbildung (Ausbildung mindestens zwei Jahre) oder
 - b) Krankenpflegehelferin oder Krankenpflegehelfer oder einer landesrechtlich geregelten Ausbildung (mindestens einjährig) in der Krankenpflegehilfe oder Altenpflegehilfe.

Außerdem sollten Sie mitbringen:

- Bereitschaft zur Leistung
- Belastungsfähigkeit
- Freude am Umgang mit Menschen
- Bereitschaft, im Team zu arbeiten und zu lernen
- Offenheit gegenüber neuen Lernmethoden.

Vergütung:

Ausbildungsvergütung nach Bundesangestelltentarif (TVL), zusätzlich Schichtzulagen, wöchentliche Arbeitszeit: 38,5 Stunden.

Kontakt:

Telefon (0511) 532-6556, werktags außer mittwochs von 7.30 Uhr bis 16 Uhr, Pflegeschule@mh-hannover.de, www.mh-hannover.de/2473.html

Schneeweißer, figurbetonter Kittel, ein adrettes Häubchen auf dem Kopf und die rechte Hand des Herrn Professors: allseits beliebt, allseits bereit – für alle Fälle Stefanie.“ Die Vorurteile und Stereotype, die in der Öffentlichkeit herumgeistern, mag Anke Beate Steffen gar nicht. Die Krankenpflege sei weder die reinste Idylle wie in der Schwarzwaldklinik noch pure Action wie bei Emergency Room, sagt die Leiterin der Schule für Krankenpflege und Kinderkrankenpflege der MHH, sondern ein vielfältiger Beruf, der den Absolventen ein hohes Maß an Eigeninitiative abverlange. „Wenn ein Notfall eintritt, kann ich nicht darauf bauen, dass sofort ein Arzt da ist, sondern muss selbst richtig handeln.“

Die zunehmende Professionalisierung und Akademisierung macht die Pflege zu einer Disziplin mit hoher Innovationsgeschwindigkeit. Das Wissen hat eine sehr kurze Halbwertszeit. „Pflege ist sehr viel mehr als das, was wir den Schülern in drei Jahren vermitteln können“, betont denn auch Kerstin Bugow, stellvertretende Leiterin der Schule.

Eigenverantwortliches Handeln ist eine zentrale Schlüsselqualifikation, die die MHH-Schule ihren Schülerinnen und Schülern vermittelt. „Sie lernen, in hochkomplexen Pflegesituationen die Lage zu analysieren, die richtigen Entscheidungen zu treffen und kompetent zu handeln“, sagt Steffen. Dazu gehören ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und die Fähigkeit, eigene Schwächen und Stärken einschätzen zu können. Überschätzt sich ein Auszubildender, kann das für den Patienten gefährlich werden. Darum kommt der praktischen Ausbildung neben der fachlichen Kompetenzentwicklung und der Stärkung sozialer Kompetenzen wie Empathie- und Teamfähigkeit eine sehr große Bedeutung zu.

Die Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege (GKP) sowie Gesundheits- und Kinderkrankenpflege (GKKP) besteht zum einen aus theoretischem und praktischem Unterricht und zum anderen aus der praktischen Ausbildung von mindestens 2500 Stunden. Insgesamt 40 Praxisanleiterinnen und -anleiter aus den Pflegebereichen der MHH bereiten die 145 Krankenpflegeschülerinnen und -schüler und 55 Kinderkrankenpflegeschülerinnen und -schüler auf die Herausforderungen des späteren Berufsalltags vor. Die meisten von ihnen sind mit 25 Prozent ihrer Tätigkeit für



Gut betreut: Karoline Schoknecht mit ihrer Praxisanleiterin Inge Ritzkopf in der Frauenklinik.

die Praxisanleitung freigestellt und haben eine berufspädagogische Zusatzqualifikation. „Während der gesamten Ausbildung haben unsere Schülerinnen und Schüler in der Praxis feste Ansprechpartner“, erklärt Bugow.

Gelehrt wird nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dazu gehört, den Patienten ganzheitlich und individuell zu betrachten – nicht als „Blinddarm aus Nummer 16“. Auch die soziale Situation wird berücksichtigt. „Wir schauen nicht, was der Mensch hat, sondern was er noch kann. Wir nennen das aktivierende Pflege“, erklärt Steffen. Das bedeutet auch, dem Patienten nicht alles abzunehmen, sondern ihm nach einer OP wieder zur Selbstständigkeit zu verhelfen. „Dann bin ich auch mal die Unbeliebte, die nicht direkt hilft. Das muss ich aushalten können in der Pflege“, sagt die Diplompflegepädagogin und Fachkrankenschwester für Innere Medizin und Intensivpflege. Genauso wie die Tatsache, dass Menschen krank kommen und oftmals nicht gesund wieder gehen. Manchmal sogar, dass die einzige Hilfe da-

rin besteht, den Patienten ohne Schmerzen sterben lassen zu können.

Die Ausbildung bietet viele Höhepunkte. Die Schülerinnen und Schüler engagieren sich in Projekten wie der Patientenuni, der „Aktion saubere Hände“ oder der „Langen Nacht der Berufe“ im hannoverschen

Rathaus. Eine unfallchirurgische und eine neurologische Schulstation bieten die Möglichkeit, alle Abläufe auf einer Station kennenzulernen. In Zusammenarbeit mit der Leibniz Universität Hannover haben die Auszubildenden sogar die Chance, ein Auslandspraktikum zu absolvieren. **ld**

Wunschtraum Lehrberuf

Zu unterrichten war eine ganz neue Erfahrung für mich – ich stand plötzlich auf der anderen Seite, und meine ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer sind jetzt meine neuen Kollegen“, erzählt Saskia Brüser begeistert. Die 26-Jährige studiert seit Oktober 2004 im Bachelorstudiengang Pflege. Begonnen hat sie das Studium parallel zu ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin. Die MHH-Schule für Krankenpflege und Kinderkrankenpflege ist Kooperationspartner der Fachhochschule Hannover. Schülerinnen und Schüler haben so die Möglichkeit, ausbildungs- und berufs begleitend zu studieren.

Die Entscheidung für das Studium hat sie sich nicht leicht gemacht. „Ich hatte Angst, dass die Leistungen unter der Doppelbelastung leiden und die Ausbildung auf der

Strecke bleibt“, sagt Saskia Brüser. 2007 beendete sie den ersten Abschnitt des Studiums erfolgreich mit ihrem Berufsabschluss und pausierte ein Jahr im Studium – Voraussetzung für

den zweiten Abschnitt ist eine feste Stelle –, um sich auf der internistischen Intensivstation 14 in der MHH gründlich einzuarbeiten. Mittlerweile schreibt sie an ihrer Bachelorabschlussarbeit mit dem Titel „Professioneller Umgang mit Unterrichtsstörungen“. „Bislang hatte ich noch keine Probleme damit. Wahrscheinlich genieße ich noch Welpenschutz“, sagt die Krankenschwester augenzwinkernd. **ld**



Saskia Brüser

■ Das meinen die Schüler

André Ahlers, 27, drittes Ausbildungsjahr:

„Mit dem EU-Ausbildungsprogramm Leonardo Da Vinci war ich im Guy's and St. Thomas' Hospital in London. Der Auslandsaufenthalt war definitiv ein Highlight in der Ausbildung. Es war aufregend zu erleben, wie sehr sich die Pflege in England von unserer unterscheidet.“



Elma Hasanovic, 20, erstes Ausbildungsjahr:

„Ich arbeite momentan auf der unfallchirurgischen Schulstation. Akzeptanz und Respekt sind in der Beziehung zum Patienten sehr wichtig. Er soll sich trotz seiner Situation geborgen und in Sicherheit fühlen.“



Nora Matthias, 22, drittes Ausbildungsjahr:

„Ich wollte immer in den sozialen Bereich. Mein Abitur habe ich deshalb an der Alice-Salomon-Schule gemacht, einer berufsbildenden Schule für Gesundheit und Soziales. Ich mache am liebsten ‚frickelige‘ Feinarbeiten mit der Pinzette, wie beispielsweise bei der sterilen Wundversorgung.“



Anna Lindeken, 21, drittes Ausbildungsjahr:

„Der Beruf ist eine Herausforderung: Wir treten dauernd in die Privatsphäre von Menschen ein und müssen trotzdem eine professionelle Distanz wahren, damit wir den Beruf kompetent ausüben können.“



Essen und Trinken als Medizin: Jede Diät wird durchgekaut

Organisieren, beraten, kochen: Absolventen der MHH-Schule für Diätassistenten erwarten im Berufsleben vielfältige Aufgaben

■ Schule für Diätassistenten

Ärztlicher Schulleiter:

Professor Dr. Michael Manns, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Endokrinologie

Schulleitung:

Claudia Schecker

Voraussetzung für Auswahlverfahren:

Realschulabschluss, gleichwertiger oder höherer Abschluss. Von Vorteil sind naturwissenschaftliches Interesse, Kommunikationsfähigkeit, Motivationskraft.

Ausbildung:

Dreijährige Ausbildung zum/r staatlich anerkannte/n Diätassistent/in. Zwei Drittel der Stunden entfallen auf theoretischen und praktischen Unterricht, ein Drittel auf die praktische Ausbildung, also auf Praktika. Abschluss mit schriftlichem, praktischem und mündlichem Teil.

Weiterqualifikation:

Zum Beispiel zur Diabetesberaterin, Fachkraft für Verpflegungsmanagement, Bachelor-Studium in Ernährung und Diätetik an Fachhochschulen.

Kosten:

1000 Euro Schulgeld pro Jahr plus 100 bis 130 Euro für Lernmittel.

Kontakt:

Weitere Informationen bei Claudia Schecker, Telefon (0511) 532-3362, diaetschule@mh-hannover.de, www.mh-hannover.de/diaetassistenten/html

Schriftliche Bewerbungen bitte an: MHH, Schule für Diätassistenten, Carl-Neuberg-Straße 1, 30625 Hannover

Neuaufnahmen erst wieder im Oktober 2012!

Diät – damit verbinden die meisten Menschen Verzicht, karge Kost und das Bemühen, weniger Gewicht auf die Waage zu bringen. Die wirkliche Bedeutung des Wortes ist jedoch eine andere. „Diät“ stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie ‚die rechte Art zu leben‘, erklärt Claudia Schecker, Leiterin der MHH-Schule für Diätassistenten. Diese Philosophie des altgriechischen Arztes Hippokrates ist zwar schon 2000 Jahre alt, hat aber immer noch einiges damit zu tun, was Fachleute heute unter Diät verstehen: eine Ernährung, die den Bedürfnissen des Organismus angepasst ist, dem gesunden genauso wie dem kranken.

„Wer sich beruflich mit Ernährung beschäftigt, sollte unkompliziert mit dem Thema Essen und Trinken umgehen und Spaß daran haben“, betont Claudia Schecker. Aufgabe der Diätassistenten sei es nicht, ein strenges „Diätregime“ zu führen, sondern schmackhafte Alternativen aufzuzeigen. Übergewichtige sind nur eine Klientel der Diät-Experten, genauso häufig haben sie mit Menschen zu tun, die beispielsweise an Stoffwechselerkrankungen wie Diabetes mellitus oder an Lebensmittelunverträglichkeiten wie Lactose- oder Fructose-Intoleranz leiden oder auf Gluten empfindlich reagieren.

An der Schule für Diätassistenten lernen die Schüler und Schülerinnen, wie sie durch diättherapeutische Maßnahmen an der Behandlung eines Patienten mitwirken können. Vermittelt wird das vor allem im Lernfeld „Diätetik“. „Die Auszubildenden bekommen einen fiktiven Patienten und müssen zunächst ein theoretisches Ernährungskonzept für ihn entwerfen“, beschreibt die Schulleiterin eine typische Aufgabe. Ob das Konzept tatsächlich praxistauglich und für den Patienten geeignet ist, zeigt die anschließende Umsetzung in der Lehrküche. Die Schüler müssen die geplanten Mahlzeiten kochen. „Jede Diät wird im wahrsten Sinne des Wortes durchgekaut“, erklärt Claudia Schecker. Außer der Diätetik sind Physiologie, Biochemie, Ernährungsphysiologie und Krankheitslehre mit Ernährungsmedizin wichtige Fächer.

Diätassistenten können in verschiedenen Arbeitsbereichen tätig werden. Im Großküchenbereich von Krankenhäusern sind sie verantwortlich für die Speiseplanung, die Organisation von Arbeitsabläufen und die Herstellung balanzierter Diäten. Die Aufgaben in Reha- und Kurkliniken sehen



Kochen für die Gesundheit: die Schülerinnen Sabrina Koch und Sarah Rommel, Lehrerin Iris Wemheuer sowie Schülerin Sabine Böttcher in der Lehrküche der Diätschule.

ähnlich aus, dort liegt eine Besonderheit aber darin, dass die Patienten über einen längeren Zeitraum betreut werden können und Diätassistenten häufig auch Kochkurse anbieten. Bei Krankenkassen nehmen Diätassistenten vor allem beratende Aufgaben wahr, ebenso in Zentren für Essstörungen. Weitere Arbeitsmöglichkeiten bieten sich im Bereich der Altenpflege, in diabetischen Schwerpunktpraxen oder Praxisgemeinschaften.

In Einzelfällen machen sich Diätassistenten auch selbstständig als staatlich anerkannte Fachkraft für Diät- und Ernährungsberatung. „Die Berufsaussichten sind insgesamt gut“, stellt Claudia Schecker fest. Innerhalb eines halben Jahres nach der Ausbildung haben bisher alle Absolventen einen Arbeitsplatz gefunden. **tg**

Erfahren und qualifiziert

Uta Meyer (45) ist hoch spezialisierte Diätassistentin und Diabetesberaterin am MHH-Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin. Hinter ihr liegen viele Jahre der Berufserfahrung und Qualifizierung: Nach der Ausbildung arbeitete sie zunächst drei Jahre in der Küche des Vinzenzkrankenhauses in Hannover. 1991 wechselte sie als Beraterin in die Kinderklinik der MHH, 1995/95 qualifizierte sie sich zur Diabetesberaterin DDG, und 2005 erwarb sie das Zertifikat „Pädiatrische Diätassistentin“.

Ihr Spezialgebiet in der Kinderklinik sind Stoffwechselerkrankungen wie beispielsweise Phenylketonurie (PKU). Kinder, die daran erkrankt sind, dürfen keine

eiwießhaltige Kost zu sich nehmen und können nur durch eine Diät überleben. Uta Meyer begleitet sie über Jahre hinweg, berät Eltern und andere Betreuungspersonen und schult dann Kinder und Jugendliche.

„Mir gefällt, dass ich in meinem Beruf meine Vorstellungen umsetzen kann und von den Ärzten unterstützt werde“, sagt die Diätassistentin. In letzter Zeit hat sich ihr Aufgabenspektrum noch erweitert. Sie erarbeitet Schulungsprogramme und hält Vorträge. **tg**



Uta Meyer

■ Das meinen die Schüler

Martina Rahlves, 22, drittes

Ausbildungsjahr:

„Mich fasziniert, dass man hier ganz alltägliche, aber doch sehr entscheidende Dinge lernt, zum Beispiel verschiedene Kochtechniken. Das ‚bewusste Essen‘ ist für mich ein wichtiges Thema.“



Jana Hermann, 23, drittes

Ausbildungsjahr:

„Diätassistentin ist ein Beruf mit vielen Zukunftsperspektiven, weil ernährungsbedingte Krankheiten in der Gesellschaft immer mehr zunehmen. Ich möchte nach der Ausbildung zunächst mal in die Diät- und Ernährungsberatung.“



Timo Methner, 23, drittes

Ausbildungsjahr:

„Das interessanteste Fach ist die Diätetik. Ich bekomme Einblick in verschiedene Krankheiten, in deren Ursachen und Behandlung. Das ist die Grundlage für das spätere Berufsleben, egal, wo man als Diätassistent arbeitet.“



Taona Chibanguza, 25, drittes

Ausbildungsjahr:

„Ich würde später im Berufsleben gerne beides miteinander verbinden – die praktische Arbeit in der Küche und den Kontakt zu den Patienten. Die Ausbildung macht wirklich sehr viel Spaß. Besonders gut gefällt mir, dass die Klassen mit 15 Schülern relativ klein sind.“



Die Schüler müssen schon früh selbstständig arbeiten

Von Wortschätzen, Grammatik und Aussprache: In der Schule für Logopädie steht das Sprechenlernen im Mittelpunkt

Ein Gefühl für Sprache, Menschen und Musik benötigen Logopäden. Vier Themenfelder erlernen die Schüler in sechs Semestern an der Schule für Logopädie: Kindersprache, Stimmstörungen, Stottern und Neurologische Störungen, letztgenannte beispielsweise verursacht durch einen Schlaganfall oder ein Hirntrauma. „Unser Beruf ist sehr vielfältig. Wir arbeiten mit Menschen, haben Zeit für unsere Patienten und lernen ihre Lebensgeschichte kennen“, sagt Peter Gramann, Leitender Lehrpädagoge der MHH-Schule für Logopädie. „Bei unseren Patienten besteht immer Aussicht auf Verbesserung bis hin zur kompletten Heilung.“

Das erste Semester vermittelt den Schülern die theoretische Grundlage für das Themengebiet Kindersprache. „Wir fangen mit diesem Themenbereich an, da die meisten Schüler bereits Erfahrungen mit Kindern in vorangegangenen Praktika gesammelt haben“, erzählt Gramann. Gleich im zweiten Semester dürfen die Schüler ihre ersten Patienten, angeleitet von den Lehrenden, behandeln. In Zweiergruppen bereiten die Schüler die Therapien vor.

Je nach Fall helfen sie den Kindern, ihre Aussprache und Grammatik zu verbessern und ihren Wortschatz zu erweitern. Jede zweite Stunde schauen die jeweiligen Lehrlogopäden hinter einer verspiegelten Scheibe den Schülern zu, um ihnen beratend zur Seite zu stehen. „Das große Plus unserer Schule ist, dass die Schüler sehr früh selbstständig arbeiten und dabei von uns angeleitet werden“, sagt Gramann.



Therapiestunde: Logopädie-Schülerinnen simulieren eine Behandlung vor verspiegelter Scheibe.

Insgesamt dauert die Ausbildung drei Jahre.

„Die Patienten werden uns aus der MHH-Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie zugewiesen. Es bestehen Kooperationen zu den MHH-Kindergärten und der

MHH-Klinik für Neurologie“, erzählt Gramann. In externen Pflichtpraktika können die Schüler zusätzlich das Erlernte vertiefen. Ob sie die Praktika in einer Praxis, in einem Rehabilitationszentrum, in Kindergärten oder in anderen Kliniken machen, ist ihnen freigestellt.

„Unsere Schüler sind sehr begehrt. Obwohl der Markt enger wird, bekommen sie noch immer direkt nach der Ausbildung

eine Stelle“, sagt Gramann. Während der Ausbildung haben die Schüler bereits die Möglichkeit, ein Aufbaustudium an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen zu beginnen. „Das Studium baut auf den an der MHH erworbenen Kompetenzen auf, die Schüler qualifizieren sich damit für die Lehre oder die Mitarbeit an Forschungsprojekten“, betont Gramann.

Eine Entscheidung fürs Leben

Im Oktober 2009 beendeten Henrike Hiemsch und Edna Drosin ihre Ausbildung zur Logopädin an der MHH. Unterstützt von Henrikes Vater Burkhard Hiemsch, ebenfalls Logopäde und Auszubildender des ersten Kurses der MHH, eröffneten die beiden im Januar 2010 ihre eigene Praxis. „Es war ein großer Schritt für uns – eine Praxis lebt vom Standort und dem Ruf; damit haben wir uns auf Hannover festgelegt“, betont Edna Drosin. Ursprünglich wollte sie in die Schweiz. Doch im Sommer 2009 erhielt sie einen Anruf von Henrike Hiemsch, sie würde sich selbstständig machen, ob sie nicht einsteigen wolle. Edna sagte zu: „Ohne die Hilfe von Henrikes

Vater hätten wir den Schritt sicher nicht gewagt.“

Unterstützung brauchen die jungen Logopädinnen, wenn es um organisatorische Angelegenheiten wie zum Beispiel die Abrechnung geht. „Diese Dinge haben wir in der Ausbildung nicht gelernt. Deshalb werden wir auch vorerst keine Mitarbeiter einstellen. Der Verwaltungsaufwand wäre dann noch höher“, sagt Edna.

Eigentlich wollten beide zunächst Erfahrungen als Angestellte sammeln: „Nun bin ich froh, dass wir den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt haben. Die Arbeit macht großen Spaß, und wir genießen die Freiheit“, erzählt Henrike. Sie hat

sich auf Kindersprach- und Stottertherapie spezialisiert. „Die meisten Patienten kommen nachmittags, da die Kinder vorher im Kindergarten oder in der Schule sind. Oft arbeite ich dann bis acht Uhr abends“, erzählt die 24-jährige Logopädin.

Edna studierte zunächst Sprachheilpädagogik in Bremen. „Ich bin dann zur Ausbildung an die MHH gewechselt. Hier konnte ich die Praxiserfahrungen sammeln,

die für diesen Beruf notwendig sind“, erklärt die 27-jährige Logopädin. Sie behandelt vorrangig Patienten mit neurologischen Erkrankungen, Schluck- und Stimmstörungen.

Jede Therapiestunde bereiten die Logopädinnen sorgfältig vor und nach. „Wir setzen uns große Ziele für die gesamte Therapiezeit und kleine Ziele für jede Stunde. Durch die Mischung aus Praxis und Theorie in unserer Ausbildung sind wir sehr gut auf das Berufsleben vorbereitet worden.“ ck



Edna Drosin



Henrike Hiemsch

Das meinen die Schüler

Rieke Lemke, 22, fünftes Semester:

„In den Beruf habe ich mich sofort verliebt. Mir gefällt an der Ausbildung die Mischung aus therapeutischer Praxis und den theoretischen Inhalten – insbesondere der Mix aus Psychologie, Pädiatrie und Medizin. Toll ist auch, dass wir hier bei Operationen zuschauen können – am meisten beeindruckt hat mich eine Kehlkopf-Operation.“



Christin Schiering, 22, fünftes Semester:

„Das Großartige an der Ausbildung ist, dass man nie auslernt. Man kann nie vorher sagen, was in einer Therapiestunde passiert. Ich nutze das Angebot der MHH-Schule und studiere nebenbei an der Fachhochschule in Hildesheim Logopädie.“



Anna Kalitschuk, 22, fünftes Semester:

„Ich mache am liebsten Kindersprachtherapien – insbesondere das kindliche Stottern. Man muss ein Gespür für die Kinder entwickeln, herausfinden, wie man an sie herankommt, dabei kann man sich viel ausdenken: Spiele, Karten und Aktionen.“



Josefine Werner, 22, fünftes Semester:

„Das Aufregendste in der Ausbildung war bisher der erste Patientenkontakt: Wir mussten ein Vorgespräch mit den Eltern und dem Kind vor der ersten Therapiestunde führen.“



Schule für Logopädie

Ärztlicher Schulleiter:

Professor Dr. Martin Ptok, Direktor der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie

Leitender Logopäde:

Peter Gramann

Voraussetzungen:

Möglichst Abitur oder gleichwertiger Abschluss oder Realschulabschluss mit abgeschlossener Berufsausbildung von mindestens zweijähriger Dauer. Normales Hör- und Sehvermögen, musikalische Kenntnisse, gute Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift.

Ausbildung:

Dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung, ganztägiger Unterricht.

Nächster Ausbildungsbeginn:

1. April 2011, Bewerbungsformular unter www.mh-hannover.de/1879.html

Kosten:

Das Schulgeld beträgt 87,50 Euro monatlich plus etwa 25 Euro Materialkosten.

Kontakt:

Weitere Informationen bei Heike Attig
Telefon (0511) 532-5803,
attig.heike@mh-hannover.de,
www.mh-hannover.de/logopaedie.html

Molekularbiologische Methoden sind das A und O

Wer Spaß an Laborarbeit hat, ist in der MTAL-Schule genau richtig – muss aber auch Interesse an Naturwissenschaft und Technik mitbringen. Dafür warten Jobs in Kliniken, Forschung und Industrie

■ Schule für MTAL

Schulleitung:
Professor Dr. Ralf Lichtinghagen,
Christiane Maschek

Voraussetzung für Auswahlverfahren:
Realschulabschluss, gleichwertiger oder höherer Abschluss.

Ausbildung:
Dreijährige Ausbildung zum/r Medizinisch-Technischen Laboratoriumsassistenten/in. Drei Viertel der Stunden entfallen auf theoretischen und praktischen Unterricht, ein Viertel auf die praktische Ausbildung. Auslandspraktika sind möglich. Die Ausbildung endet mit einer staatlichen Prüfung mit schriftlichem, praktischem und mündlichem Teil.

Weiterqualifikation:
Zum Beispiel zur Fach-MTA, Leitenden MTA, MTA-Lehrkraft, Studium Bachelor of Science.

Kosten:
1000 Euro Schulgeld pro Jahr plus Kosten für Lernmittel.

Kontakt:
Weitere Informationen bei Christiane Maschek, Telefon (0511) 532-4952, mtal@mh-hannover.de, www.mh-hannover.de/450.html

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
MHH, Schule für MTAL, OE 9561,
Bissendorfer Str. 11, 30625 Hannover

Neue Aufnahmen zum Oktober 2011

Wie die Zeiten sich ändern: Bis in die sechziger Jahre hinein arbeiteten ausschließlich Frauen im Labor. Ihre Arbeit dort war reine Assistenz Tätigkeit. Heute sind Medizinisch-Technische Laboratoriumsassistentinnen hoch qualifiziert. Arbeitgeber erwarten von ihnen große Verantwortungsbereitschaft und Selbstständigkeit. Und eine Frauendomäne ist der Beruf ebenfalls nicht mehr. Unter den 23 Schülerinnen und Schülern der aktuellen Abschlussklasse der MHH-Schule für Medizinisch-Technische Laboratoriumsassistenten und -assistentinnen, kurz: MTAL, sind sieben Männer.

„Durch die schnelle medizinisch-technische Entwicklung und die ökonomischen Anforderungen wachsen die Ansprüche an die Gesundheitsfachberufe ständig“, erklärt Christiane Maschek, die die Schule für MTAL gemeinsam mit Professor Dr. Ralf Lichtinghagen aus dem Institut für Klinische Chemie leitet. Dementsprechend anspruchsvoll sei die Ausbildung. „Das Lernen hört nach der Ausbildung noch lange nicht auf. Im Berufsleben haben es viele Absolventen plötzlich mit hoch spezialisierten Geräten zu tun“, nennt die Schulleiterin ein Beispiel für ständig neue Herausforderungen. Deshalb sollten die Bewerberinnen und Bewerber neben naturwissenschaftlichen Neigungen unbedingt auch technisches Interesse mitbringen.

Medizinisch-technische Laboratoriumsassistenten führen selbstständig und eigenverantwortlich vom Arzt angeforderte Laboruntersuchungen durch, die zur Diagnose und Therapie von Krankheiten benötigt werden. Ein Hauptfach während der Ausbildung ist Histologie/Zytologie. Dabei werden Gewebeprobe und Zellabstriche aufbereitet und mikroskopisch untersucht. Genauso wichtig ist der Unterricht in Klinischer Chemie und in Hämatologie/Immunhämatologie. In dem ersten Fach geht es um Körperflüssigkeiten und ihre chemischen Bestandteile, im zweiten um Blutzellen und mögliche krankhafte Veränderungen sowie weitere Untersuchungen, die beispielsweise Bluttransfusionen betreffen. Im Hauptfach Mikrobiologie untersuchen die Schüler die Proben auf Krankheitserreger wie Bakterien, Pilze und Viren. „In fast allen Hauptfächern vermitteln wir molekularbiologische Methoden. Das ist das A und O für die anschließende Berufsausübung im diagnostischen Rou-



Keime im Blick: Schulleiterin Christiane Maschek zeigt Melanie Huber (links) und Marina Franz (rechts) im Labor, wie sie mit Bakterienkulturen arbeiten müssen.

tine- und Forschungslabor. Diese spezielle Vorbereitung zeichnet unsere Schule aus“, sagt Christiane Maschek.

Nach jedem Semester müssen die Schüler in allen Fächern eine Prüfung ablegen, und es gibt Zeugnisse. Die Aufgaben haben es in sich. „Die Fragen liegen dicht bei denen, die auch Studierenden gestellt werden“, erklärt Professor Dr. Ralf Lichtinghagen, der sowohl angehende MTAL als auch zukünftige Mediziner prüft. „Unser Ziel ist es, die Ausbildung zu modularisieren, damit die erbrachten Leistungen für ein geplantes Bachelor-Studium angerechnet werden können. Gespräche mit geeigneten Fachhochschulen laufen bereits“, sagt der Schulleiter.

Die MHH-Schule für MTAL bietet insgesamt 126 Ausbildungsplätze und nimmt jedes Jahr im Oktober 42 Schüler neu auf. Sie ist nach DIN EN ISO 9001:2008 zertifi-

ziert, das heißt, ihr Qualitätsmanagement wurde von unabhängiger Seite bestätigt. Die meisten MTAL finden nach der Berufsausbildung in Laboratorien von Kliniken,

Forschungseinrichtungen oder Industrieunternehmen einen Job. Eine Tätigkeit als Außendienstmitarbeiter, beispielsweise für Diagnostika, ist eher die Ausnahme. **tg**

Alles dreht sich um eine Blutzelle

Über kleine Umwege ist Manuela Gehring (32) zu ihrem Traumjob als Medizinisch-Technische Laboratoriumsassistentin (MTAL) an der MHH-Klinik für Dermatologie, Allergologie und Venereologie in Linden gekommen. Ihre erste Station nach der Ausbildung war eine amerikanische Firma, bei der sie im Qualitätsmanagement arbeitete. Nach der Pleite dieses Unternehmens folgte für die junge Frau ein halbes Jahr Routinearbeit in einem Privatlabor.

Im Jahr 2002 kam dann der Wechsel an die Hautklinik Linden. Hier ist sie Teil eines Teams, das Hauterkrankungen erforscht. Schon nach kurzer Zeit war für sie klar: „Das ist genau das, was ich will.“ In ihrem Job dreht sich alles um eine Blutzelle namens

eosinophiler Granulozyt. Wie wirken Medikamente oder körpereigene Stoffe auf diese Zelle? Was passiert dabei im Körper? Solche und ähnliche Fragen beschäftigen die MTAL.

Ihr Arbeitsalltag wird von viel Handarbeit bestimmt. „Ich kann kreativ sein, Einfluss nehmen und Versuche selbst umstellen“, erklärt sie begeistert. Besonders gut gefallen ihr das Miteinander in der Arbeitsgruppe und die Möglichkeit, Forschungsergebnisse auf internationalen Kongressen zu präsentieren. 2007 bekam sie sogar einen Posterpreis. **tg**



Manuela Gehring

■ Das meinen die Schüler

Ole Jensen, 24, sechstes Semester:

„Meine Mutter ist MTA, ich fand den Beruf schon immer attraktiv. Ich freue mich, dass ich nach dem Abschluss schon eine Stelle in Aussicht habe. Wahrscheinlich fange ich hier in der MHH in der Forschung an.“



Jessica Panitz, 21, viertes Semester:

„Die Ausbildung ist sehr vielschichtig, ich lerne hier immer wieder Neues kennen. Kürzlich zum Beispiel die Kryokonservierung, also das Einfrieren von lebenden Zellen und Geweben. Ich hoffe, es bleibt so spannend.“



Kea Tienken, 21, zweites Semester:

„Das Verhältnis von Theorie und Praxis stimmt, und die Anbindung an die Hochschule ist einfach klasse. Dafür habe ich sogar einen Platz an einer anderen Schule sausen lassen.“



Paul Stober, 24, zweites Semester:

„Ich bin Soldat auf Zeit und mache die Ausbildung im Rahmen meiner Bundeswehrzeit. Alles ist geplant, und ich weiß heute schon, dass ich später im Institut für Radiobiologie in München arbeiten werde. Eventuell kommen aber auch noch Auslandseinsätze auf mich zu.“



Der Einblick in den Körper wird ganz alltäglich

Wie erkenne ich einen Beinbruch? Geht der bösartige Tumor durch die Bestrahlung zurück? Ist die Funktion der Schilddrüse in Ordnung? Und wie schütze ich meinen Patienten und mich vor Röntgen- oder radioaktiver Strahlung? Antworten auf diese Fragen – und vieles mehr – lernen Schüler in ihrer Ausbildung zum MTAR

Die Ausbildung zum MTAR dauert drei Jahre: „In den ersten drei Semestern lernen die Schüler die theoretischen Grundkenntnisse und den praktischen Umgang mit den Geräten“, erzählt Margitta Luszick, Schulleiterin der Schule für Medizinisch-Technische Radiologieassistenten (MTAR). Die Anbindung an die MHH ist dabei ein großer Standortvorteil: „Hier gibt es viele bildgebende Geräte wie Computertomographen (CT), Magnetresonanztomographen (MRT) und den Positronen-Emissions-Computertomographen (PET-CT)“, sagt Luszick.

Im vierten und fünften Semester findet die praktische Ausbildung zu etwa einem Drittel in der MHH und zu zwei Dritteln in anderen Krankenhäusern und Radiologischen Praxen statt. „Der Umgang mit Patienten macht den Schülern am meisten Spaß“, berichtet Luszick. Die Praktikumsinhalte sind vorgegeben, die Orte können sich die Schüler selbst suchen. „Ob sie das in Hannover, an der Nordsee oder in den Alpen machen, ist uns egal, soweit die Praxis oder das Krankenhaus die Ausbildungsanforderungen erfüllt“, sagt Luszick.

Seit 27 Jahren unterrichtet die gelernte Medizinisch-Technische Assistentin an der MHH. „Und es macht mir immer noch Spaß“, erzählt Luszick. Die Schulleitung teilt sie sich mit Professor Dr. Michael Galanski, Direktor des Instituts für Radiologie. Gemeinsam mit drei weiteren Lehrkräften und unterstützt durch Dozenten der Hochschule bildet sie jährlich 25 Schüler aus. „Inzwischen habe ich schon die Töchter ehemaliger Schülerinnen unterrichtet“, berichtet Luszick.

Für den Aufnahmetest sollte man sich vorbereiten, aber er sollte gut zu schaffen sein. Abgefragt werden Allgemeinwissen, Kenntnisse über den Berufsstand



Übung macht den Unterschied: MTAR-Schülerinnen röntgen einen Phantomschädel.

und mathematische Fähigkeiten. „Wer den Aufnahmetest nicht besteht, hat es später schwer in der Ausbildung. Der Test ist aber nicht das ausschlaggebende Kriterium, sondern der persönliche Eindruck beim Bewerbungsgespräch“, erklärt Luszick. „Wir suchen dringend qualifizierte Schüler. Gerne auch gute Realschüler, da

TA-Stammtisch organisiert Führungen und Vorträge

An der MHH gibt es rund 1000 technische Assistentinnen und Assistenten (TA) unterschiedlicher Fachrichtungen. Vor dem Hintergrund der sich ständig wandelnden Berufsbilder und steigender Ansprüche ist der Bedarf, sich fachlich auszutauschen, groß. Daher trifft sich an jedem dritten Donnerstag im Monat der TA-Stammtisch. Um 16.30 Uhr treffen sich TA aus unterschiedlichen Bereichen in der zweiten Etage des Et-cetera-Gebäudes. Das TA-

Forum organisiert Führungen durch Institute und Kliniken der MHH sowie Vorträge über Forschungsthemen und berufspolitische Fragestellungen. Darüber hinaus fördert es den Erfahrungsaustausch der TA verschiedener Institutionen.

Alle interessierten Technischen Assistenten sind beim Stammtisch willkommen. Kontakt über Barbara Jürgens-Saathoff, Telefon (0511) 532-4682, oder Birgit Teichmann, Telefon (0511) 532-9159. **tg**

sie – im Gegensatz zu Abiturienten, die eventuell noch ein Studium anstreben – aktiv im Beruf bleiben“, sagt Luszick. Aber nicht nur Schulabgänger sind gefragt, sondern auch Berufsumschüler.

Die Aussichten für die Schüler sind sehr gut: Der Bedarf für MTAR steigt

seit Jahren kontinuierlich leicht an. „Alle unsere Schüler erhalten direkt nach der Ausbildung eine Stelle“, sagt Luszick. Das Einstiegsgehalt liegt an der MHH bei etwa 1800 Euro brutto – ich empfehle meinen Schülern, nicht darunter anzufangen“, sagt Luszick. **ck**

Ein Schnellstart

Routine gibt es in ihrem Beruf nicht: Je nach Dienst fängt Jaqueline Opitz morgens oder mittags an. Während des Bereitschaftsdienstes bleibt sie auch mal 24 Stunden im Krankenhaus. Wenn nichts passiert, kann sie schlafen. Aber meist geschieht etwas: „Ich mag den Bereitschaftsdienst, und den nächsten Tag habe ich zur freien Verfügung“, sagt Opitz, die Medizinisch-Technische Radiologieassistentin an der MHH ist.

Im September 2008 bestand sie ihr Examen. „Eigentlich wollte ich nach der Prüfung zwei Wochen Urlaub machen, aber die MHH-Abteilung für Diagnostische Radiologie hat mich gebeten, sofort anzu-

fangen“, erzählt die 26-Jährige.

Eingesetzt wird Jaqueline Opitz überall dort, wo sie gebraucht wird: auf der Intensivstation, in der Notaufnahme, Kinderklinik, Angiographie, Mammographie, am Computertomograph (CT) und am Magnetresonanztomograph (MRT) – das Arbeitsfeld ist vielfältig. „Mir gefällt es hier sehr gut. Ich konzentriere mich jetzt auf meine Einarbeitung an den unterschiedlichen Arbeitsplätzen“, erzählt sie. **ck**



Jaqueline Opitz

Das meinen die Schüler

Soeren Bigalke, 24, sechstes Semester:

„Bei uns kann es schon sehr spannend zugehen: In der Notfallaufnahme habe ich an einem Tag Opfer eines Hubschrauberabsturzes, eine Schussverletzung und einen Bäcker, dessen Hand in eine Mühle geraten war, unter Aufsicht eines MTAR geröntgt.“



Armin Parsakhou, 21, viertes Semester:

„Das Schöne an dem Beruf ist, dass ich sofort ein Ergebnis erhalte. Ich bin der Erste, der erkennen kann, dass ein Patient eine Fraktur der Halswirbelsäule hat und liegen bleiben muss – damit geht Verantwortung einher. Darum macht mir der diagnostische Teil am meisten Spaß.“



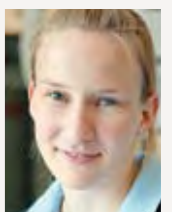
Miriam Schübler, 21, viertes Semester:

„Ich habe mein Fachabitur im Bereich Wirtschaft und Verwaltung gemacht. Die reine Büroarbeit lag mir nicht. Ich wollte lieber mit Menschen arbeiten – der Umgang mit den Patienten ist genau das Richtige für mich.“



Yvonne Jürgens, 22, sechstes Semester:

„In der Ausbildung lerne ich sehr viel, und das Berufsfeld ist sehr abwechslungsreich. Mir gefällt besonders die Mischung aus Technik und dem Patientenkontakt.“



MTAR-Schule

Schule für Medizinisch-Technische Radiologieassistenten (MTAR).

Voraussetzungen:

Sekundarabschluss I/Abitur, Mindestalter von 16 Jahren.

Aufnahmebedingung:

Bestehen des Aufnahmetests

Ausbildungsbeginn:

im Oktober

Ausbildungsdauer:

Dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung, ganztägiger Unterricht.

Kosten:

Schulgeld: 83,33 Euro monatlich. Bewerbungsformular unter www.mh-hannover.de/3424.html

Kontakt:

Weitere Informationen bei Mattea Eden, Telefon (0511) 532-4952, mtar-schule@mh-hannover.de, www.mh-hannover.de/1203.html

„Wir geben den Chirurgen, was sie brauchen“

Die MHH-Schule für Operationstechnische Assistenz bildet die Partner für den OP aus

OTA-Schule

Schule für Operationstechnische Assistenz

Schulleiter:
Florian Fischbock, Iris Meyenburg-Altward

Ausbildungsbeginn:
Oktober 2010, dann eineinhalbjährlich

Ausbildungsdauer:
drei Jahre

Abschluss:
Operationstechnischer Assistent/Assistentin (Deutsche Krankenhausgesellschaft, DKG)

Zugangsvoraussetzung:

- gesundheitliche Eignung und
- Realschulabschluss oder gleichwertige erfolgreiche Schulbildung oder
- Hauptschulabschluss und eine mindestens zweijährige, erfolgreich abgeschlossene Berufsbildung oder
- Hauptschulabschluss in Verbindung mit der Erlaubnis zur Führung der Berufsbezeichnung „Krankenpflegehelferin/Krankenpflegehelfer“.

Das erwartet die Schule:

- Interesse und Freude an Neuem
- Teamfähigkeit
- Belastbarkeit
- Willen zur Leistung

Vergütung:

Ausbildungsvergütung nach Bundesangestelltentarif (TVL), zusätzlich erhalten die Auszubildenden Schichtzulagen. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 38,5 Stunden.

Kontakt:

Florian Fischbock:
Telefon (0511) 532-3363,
Iris Meyenburg-Altward:
Telefon (0511) 532-2626,
ota-schule@mh-hannover.de,
www.mh-hannover.de/1204.html

Schere!“ Vor Francis Völker liegen sechs verschiedene Scheren. Welche sie dem Operateur in die Hand drücken muss, weiß sie genau, auch ohne dass er ihr das erklären muss. Dafür ist im OP keine Zeit. Die nonverbale Kommunikation spielt eine große Rolle. „Ich gebe dem Chirurgen, was er braucht, und nicht, was er sagt. Wenn er sagt: ‚Naht‘, und ich sehe, es blutet, dann gebe ich ihm bestimmt keinen resorbierbaren Faden“, sagt sie selbstbewusst. Als Partner der Chirurgen im OP denken OTA mit und handeln selbstständig. Die 21-Jährige ist im zweiten Ausbildungsjahr zur Operationstechnischen Assistentin (OTA).

Als OTA muss sie nicht nur über fundierte anatomische Kenntnisse verfügen, sondern auch die jeweiligen Operationsverfahren und -techniken kennen. Sie kann den Chirurgen nur dann kompetent unterstützen, wenn sie schon vorher genau weiß, was er als Nächstes tut, und abschätzen kann, wann Komplikationen auftreten.

Seit 2007 bildet die OTA-Schule aus. Insgesamt gibt es 83 Schulen bundesweit. Die Ausbildung ist – trotz des hohen Bedarfs an OP-Personal – bisher staatlich noch nicht anerkannt. Ein entsprechendes Gesetz ist jedoch in Vorbereitung. Solange gelten die Richtlinien und Qualitätskriterien der Deutschen Krankenhausgesellschaft. „Wir warten täglich auf die Ratifizierung des Gesetzes und haben ein Curriculum auf die Beine gestellt, das jetzt schon alle staatlichen Anforderungen an die mehrjährige Ausbildung erfüllt“, sagt Iris Meyenburg-Altward, Schulleiterin und Geschäftsführerin des Bereiches Pflege.

Die Anforderungen und Aufgaben für OTA sind vielfältig. Allein im OP-Saal gibt es zwei verschiedene Tätigkeiten – das Instrumentieren in unterschiedlichen operativen Fachdisziplinen und den Saaldienst: die Organisation und Koordination aller Arbeitsabläufe vor, während und nach der OP. Der Beruf ist körperlich sehr anspruchsvoll. Endlos langes Stehen – oft über mehr als sechs Stunden – ist keine Seltenheit. Dazu kommen ein gehöriges Maß an Verantwortung und ein hohes Konzentrationsvermögen. Bei der Zählkontrolle beispielsweise prüft der OTA, ob alle Instrumente, die vorher auf dem Tisch lagen, auch nach der OP vollzählig vorliegen und nicht etwa im Patienten.

Auch Empathie und Sensibilität sind gefragt. Die OTA achten auch auf das Befinden des Operateurs. Sie lernen Stimmungen



Die Instrumente fest im Blick:
Jonas Sieberns lernt von seinem Praxisanleiter Bartosz Pustelnik.

einzuhalten und sensibel darauf zu reagieren. Auf der anderen Seite müssen sich die OTA ein dickes Fell zulegen und dürfen nicht alles persönlich nehmen. In Stresssituationen herrscht eine hohe Anspannung im OP. Da fällt auch mal das eine oder andere harte Wort. Höchste Priorität hat immer die Sicherheit des Patienten. Dahinter muss alles andere zurückstehen. „Wie sie sich den Konflikten entziehen und Deeskalationsstrategien einsetzen, lernen die Schüler im Unterricht. Feste Praxisanleiter betreuen die Schülerinnen und Schüler außerdem während der ganzen Ausbildung“, erklärt Schulleiter Florian Fischbock.

Jonas Sieberns ist fasziniert von den Fällen, die ihm in der MHH geboten werden. „Neulich habe ich in mühsamer Kleinstarbeit mit einer Pinzette Metallspäne aus einer halben abgetrennten Hand entfernt – die konnte anschließend wieder angenäht werden“, berichtet er begeistert.

Unsere Zielgruppe weiß von vornherein, dass sie nicht in die Pflege möchte, sondern direkt in den OP-Bereich“, erklärt

Kursleiterin Juliane Annussek. Außer im OP können die Absolventen auch in der Notaufnahme, in der Endoskopie und in der Sterilisation arbeiten. Francis Völker ist glücklich mit ihrer Berufswahl. „Wir wissen

nie, was passiert. Aus einem kleinen endoskopischen Eingriff kann eine Riesen-OP werden mit einem 15-Zentimeter-Schnitt. Das macht den Beruf so aufregend“, sagt die angehende OTA. **ld**

Durchstarten nach dem Abschluss

Neulich habe ich zum ersten Mal bei einer Lungentransplantation instrumentiert“, erzählt Mirjam Mehwald begeistert. Die Operationstechnische Assistentin liebt ihren Job in der Klinik für Herz-, Thorax-, Transplantations- und Gefäßchirurgie (HTTG), den sie gleich nach der Ausbildung in der MHH-Schule für Operationstechnische Assistenz bekommen hat. „Die HTTG ist ein Bereich, in dem man konzentriert arbeiten, schnell begreifen und sehr schnell reagieren muss. Ich fühle mich wohl, wenn ich gefordert werde und das Gefühl habe, mit meiner Arbeit anderen Menschen helfen zu können. Hier kann ich mich verwirklichen“, betont die 24-Jährige, die zunächst Rettungsassistentin gelernt hatte.

Umso wichtiger sei der private Ausgleich als Gegenpol zum hektischen und oft belas-

tenden Alltag. „Wir behandeln schwerstkranke Menschen, die die OP manchmal nicht überleben. Das Gespräch mit Freunden und Kollegen hilft uns, damit klarzukommen.“ Mirjam Mehwald treibt sehr viel Ausdauersport und Yoga in ihrer Freizeit, um dem Job auch körperlich gut gewachsen zu sein. Sie gehört zu den ersten Absolventen der OTA-Schule und hat mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern damals mit viel Engagement die Ausbildung aktiv mitgestaltet. Demnächst hält sie einen Vortrag in ihrer ehemaligen Schule. „Hört nie auf, neugierig zu sein und Fragen zu stellen“, möchte sie der nächsten Generation mitgeben. **ld**



Mirjam Mehwald

Das meinen die Schüler

Katrin Albrecht, 42, erstes Ausbildungsjahr:

„Ich bin seit 20 Jahren in der MHH. Ich habe als Technische Sterilisationsassistentin in der Abteilung Aufbereitung dafür gesorgt, dass der OP mit sterilen Instrumenten versorgt wird. Ich wollte schon damals immer wissen, was auf der anderen Seite im OP damit gemacht wird.“



Josephin Körte, 22 Jahre, erstes Ausbildungsjahr:

„Die Atmosphäre im OP hat mich einfach infiziert. Ein großes Team arbeitet Hand in Hand, ohne sich mit vielen Worten zu verständigen. Alle sind auf ein Ziel konzentriert: die Gesundheit des Patienten wiederherzustellen. Durch meine Arbeit habe ich gelernt, Stimmungen einzufangen und sensibel zu sein. Ich habe mich hier auf jeden Fall menschlich weiterentwickelt.“



Francis Völker, 21, zweites Ausbildungsjahr:

„In unserem Beruf dürfen wir uns nicht alles zu Herzen nehmen. In kritischen Situationen ist der Ton auch schon mal rauer. Die Schule bereitet uns darauf vor, solche Erlebnisse nicht persönlich zu nehmen. Mit unseren Lehrern und Praxisanleitern können wir über alles reden, was uns beschäftigt.“



Jonas Sieberns, 18, zweites Ausbildungsjahr:

„Die Konzentration endlos konstant zu halten, auch wenn man stundenlang am OP-Tisch steht, ist das Schwierigste. Die Chirurgen verlassen sich auf uns. Auch wenn es mal hektisch wird, dürfen wir uns nicht aus der Bahn werfen lassen sonst schaukelt sich das hoch. Meine Ruhe und Konzentration überträgt sich auch auf den Operateur.“

